

Wer bin ich?

Impuls in Radio Horeb am 20.12.2023

„*Wer bist du?*“ Mit dieser Frage wird Johannes d. Täufer in Gestalt einer Abordnung von Priestern und Leviten aus Jerusalem konfrontiert. Wer „die Juden“ sind, die zu Johannes haben schicken lassen, erfahren wir nicht, wahrscheinlich aber der Hohe Rat. Offensichtlich scheut man sich, diesen seltsamen, aber offensichtlich populären Wüstenpropheten nach Jerusalem zu zitieren, um ihn befragen zu können. Man hat allerhand über ihn gehört – vor allem die Vermutung, er könne der Messias sein – und so will man ihn dazu selbst hören.

Die Frage „*Wer bist du?*“ wird im Angesprochenen zwangsläufig zu der Frage: „*Wer bin ich?*“ Johannes antwortet spontan und schnell. Es scheint, als habe er sich schon längst mit dieser Frage auseinandergesetzt. Zunächst räumt er ab, was über ihn in Umlauf ist: er ist nicht der Messias, nicht Elias, nicht der Prophet – vermutlich eine Anspielung auf die Verheißung aus Dtn 18,15: „*Einen Propheten wie mich wird der Herr, dein Gott, dir erwecken ...*“

Johannes weiß also sehr sicher, wer er nicht ist. Aber wer ist er dann? Auch darauf antwortet er schnell und knapp, so als hätte er das Zitat aus dem Propheten Jesaja schon lange auf sich bezogen: „*Ich bin die Stimme eines Rufers in der Wüste: Ebnet den Weg für den Herrn!*“

Was zeigt sich hier? Johannes gewinnt seine Identität nicht aus sich selbst, als autonomes Subjekt, das sich seine Identität selbst gibt. Nein, er gewinnt sie von Gott her, von dem er sich gesendet weiß; von Christus her, auf den hin er seine ganze Existenz deutet. Ihm gegenüber nimmt er sich zurück, stellt sich in die zweite Reihe, versteht sich allein als Hinweisgeber und Wegbereiter für diesen anderen; für den, dem die Riemen der Sandalen zu lösen er nicht würdig ist. Seine eigentliche und tiefste Identität und damit die Antwort auf die Frage: „*Wer bin ich?*“, ist, im Dienst dieses Kommenden zu stehen.

Wie verhält es sich mit uns, mit mir? Woher gewinne ich meine Identität? Wir leben in einer Zeit, in der insbesondere die junge Generation geprägt ist von einer fast pandemisch um sich greifenden Identitätskrise. *Wer bin ich? Warum gibt es mich überhaupt? Wozu bin ich auf dieser Welt? Hat mein Dasein überhaupt einen Sinn?*

Diesbezüglich hatten es frühere Generationen leichter. Tradition, Herkunft, Elternhaus, sozialer Status, gesellschaftliche Vorgaben und Konventionen gaben vielfach den Weg vor, der einzuschlagen war. Der Platz, den man einzunehmen hatte, war einem zugewiesen und die Aufgabe war, daraus das Beste zu machen. Das konnte durchaus hilfreich und entlastend sein. Ohne viel nachdenken zu müssen, konnte man den eigenen Weg und die eigene Identität finden. Die Kehrseite war freilich: aus den Konventionen auszusteigen und etwas ganz Eigenes zu suchen, war nur sehr schwer möglich und unterblieb deswegen in der Regel. Diese Lebenswege auf vorgegebenen Bahnen haben daher vielfach die Entdeckung und Entfaltung besonderer Begabungen und Talente verhindert. Insbesondere Frauen mussten sich als Gefangene solcher Konventionen und des Alt-hergebrachten innerhalb einer patriarchalen Gesellschaft empfinden.

Heute ist dies grundlegend anders. Dem Wegbrechen von Traditionen und Konventionen in einem weltgeschichtlich nie gekannten Ausmaß entspricht eine Freiheit nie gekannten Ausmaßes. Noch nie in der Menschheitsgeschichte konnten Menschen sich so frei entfalten und ihr Leben nach persönlichen Begabungen, Wünschen und Vorlieben gestalten wie heute.

Doch diese Freiheit, die so unglaubliche viele Chancen eröffnet, hat ebenfalls ihre Kehrseite. Wo es Freiheit und Wahl gibt, gibt es auch die „Qual der Wahl“. Welche der unzähligen Optionen ist die für mich richtige? Mit welcher verwirkliche ich mich am besten? Welche entspricht mir am meisten? Und wenn ich mich schließlich entscheide und eine Option wähle, schließe ich damit andere aus, die sich aber im Nachhinein als die viel besseren erweisen könnten. All das verursacht nicht selten eine große Unsicherheit: Unsicherheit über den einzuschlagenden Lebensweg; Unsicherheit in Bezug auf sich selbst: wer man sein möchte und was einen die persönliche Identität gewinnen lässt.

Als Beispiel einer solchen Suche möchte ich ein sehr aktuelles, aber auch sensibles Thema ansprechen: nämlich die Suche nach der *geschlechtlichen Identität* als ein wichtiger Aspekt der Frage: „Wer bin ich?“ Nach dem Willen der derzeitigen Regierung sollen wir nicht nur frei in der Partner-, Berufs-, Hobby- etc.-Wahl

sein, sondern auch in der Geschlechtswahl, die man nach der Gesetzesvorlage theoretisch auch jährlich wird ändern können. Die Zahl derer, die eine Geschlechtsumwandlung bzw., wie man politisch korrekter sagen soll, eine Geschlechtsangleichung wünscht, ist in den letzten Jahren explodiert, besonders bei Mädchen, die 80 % der Anfragen Jugendlicher ausmachen.

Der Gründer der ersten Trans-Gender-Ambulanz in Österreich, Johannes Huber, der das reale Leid der Betroffenen aus eigener langjähriger Erfahrung kennt, sieht einen entscheidenden Grund darin, dass Politik und Medien die Probleme, die Geschlechtsumwandlung mit sich bringt, so gut wie nicht erwähnen, die er aber aus seiner Praxis kennt. Denn sie passen nicht in eine Ideologie, die den restlos autonomen Menschen als alleinigen Entwerfer seiner Identität propagiert. Außerdem sieht er Gründe für die enorme Zunahme solcher Geschlechtskonfusion in einem oft eklatanten Mangel an Sicherheit und emotionale Stabilität gebende Gefühlsbindung an die Eltern. Er kritisiert das gänzliche Fehlen von Langzeitstudien zur hormonellen Transgender-Behandlung insbesondere von Jugendlichen, die er nur im Rahmen von klinischen Studien für verantwortbar hält. Er hält es für normal, dass in der Zeit der Pubertät, in der junge Menschen verunsichert und auf der Suche nach ihrer Identität sind, auch die Frage auftaucht, wie es wäre, dem anderen Geschlecht anzugehören. Nicht wenige, insbesondere, wie erwähnt, Mädchen, erhoffen sich, und teils wird es ihnen suggeriert, die Lösung all ihrer Probleme. Transsexuelle, die eine medizinische Geschlechtsangleichung hinter sich haben, müssen ein Leben lang Medikamente zu sich nehmen. Wer außerdem eine operative Geschlechtsanpassung vornehmen lässt, lässt sich auf die Verstümmelung des eigenen gesunden Körpers ein mit der irreversiblen Folge der Zeugungs- und Gebärfähigkeit. Kurzfristig scheint eine Geschlechtsumwandlung Erleichterung zu schaffen, aber es gibt nach Johannes Huber bislang keinen Nachweis, dass betroffene Menschen auf lange Sicht glücklicher seien als vorher. Die weit überdurchschnittlich hohe Suizidrate legt das Gegenteil nahe. Daher sollte man seiner Meinung nach, anders als es das geplante Selbstbestimmungsgesetz vorsieht, Beratung nicht einschränken, sondern verstärken.

Was ich hier in einem längeren Exkurs ausgeführt habe, hat nicht nur mit unserer Identität zu tun, sondern, passend zum vergangenen Gaudete-Sonntag, mindestens so viel mit unserem Glück. Glücklich können wir nur sein, wenn wir unsere Identität gefunden haben, uns selbst annehmen können und in der eigenen Haut wohl fühlen. Im Grunde prallen hier zwei unversöhnliche Menschenbilder aufeinander: Auf der einen Seite das des autonomen Subjekts, das sich von Gott und anderen Vorgaben emanzipiert hat und sich zum autonomen Schöpfer seiner selbst und seiner Identität aufschwingt. Auf der anderen Seite das christliche Menschenbild, das sich letztlich verdankt weiß und bereit ist, aus der Vorgabe des Schöpfers und aus dem Bezug zu meinem Erlöser mein Leben zu gestalten.

Martin Walser hat diesen wesentlichen Unterschied in seinem Werk „Spätdienst“ mit folgenden Worten beschrieben: „Glaube nicht den Sekunden willkürlichen Stärkegefühls, das dir vorgaukelt, du seist selbst die Quelle von allem und unabhängig und könntest deshalb entwerfen, bauen, gestalten, wie es dir beliebt (nicht zuletzt auch dich selbst (Anm. d. V). Verlässlich ist, was du nicht machst, sondern entgegennimmst.“

Heißt das, auch die eigene Identität sei entgegenzunehmen? Der große Schweizer Theologe Hans Urs von Balthasar würde das bestätigen. Nach ihm gewinnt der Mensch seine tiefste Identität von Gott her, nämlich durch das Beschenktsein mit einer Lebensaufgabe; durch das Beschenktsein mit einer Sendung. So käme für mein tiefstes Glück alles darauf an, diese meine Berufung zu entdecken, zu ihr Ja zu sagen und sie so aus Gottes Hand entgegenzunehmen, aus ihr mein Leben zu gestalten. Wobei es nicht nur um die *eine* große Berufung geht, die von Gott wohl jedem zugedacht ist, sondern in ihr um die jeweiligen täglichen Berufungen, Aufgaben und Anforderungen, die das Leben täglich stellt, die Gott stellt, die Mitmenschen mir stellen, der Beruf und anderes mehr. Das alles aber aus der alles umfassenden Berufung des Christseins.

„Wer bin ich?“ Diese Frage könnten wir mitnehmen in diese letzten Tage vor Weihnachten. Wie würde ich sie beantworten?

Bodo Windolf